

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s H a m b u r g.

(Fortsetzung.)

Was wir bei Gelegenheit der Aufführung des „Faust“ von schlechten Opernbüchern sagten, können wir hier wiederholen. Hofmann hat durch diese Arbeit seine Unfähigkeit, ein gutes Operngedicht zu liefern, deutlich bekräftigt. Er hat aus dem Stoffe, der ihm gegeben war, nämlich: „daß ein Minnesänger, in die Gewalt der Räuber gerathen, sich durch den Zauber seines Gesanges daraus befreiet“, auch nicht das Mindeste zu erschaffen gewußt, wie das Ebenge nannte, welches er noch dazu in zwei Akte ausgesponnen. Alles ist auf die ungeschickteste Weise eingeleitet und ausgeführt, und durch fade Verse zusammengeleimt. Der Räuberhauptmann und Sylva, der Minnesänger, sind die einzigen handelnden Personen, die, mit dem Chor der Räuber, die langweilige Aktion durchführen müssen. Dem armseligsten Romanschreiber würde etwas eingefallen seyn, wodurch er die Handlung interessant gemacht hätte, und er wenigstens eine Dame hineingebracht haben, der der Consequer die Sopran-Partie hätte zutheilen können. Es ist wahrhaft zu bedauern, daß der Componist an diesem undankbarsten aller Operntexte Zeit und Mühe verschwendet hat; er hat wirklich redlich das Seine gethan, und Blitze des Genies sind in dieser Musik nicht zu verkennen. Doch wird sie von dem langweiligen Stoffe vollkommen ertrötet. Die Scene des Räuberhauptmannes z. B. würde in einer andern Oper von besonderer Wirkung seyn, doch hier ging sie fast spurlos vorüber. Zu leugnen ist indessen nicht, daß Krebs, von dem Feuer der Jugend hingerissen, in der Composition einen etwas zu hohen Schwung genommen. So kündigt z. B. die sonst trefflich gearbeitete Ouvertüre etwas ganz Anderes an, als wir in der Oper finden; sie läßt eine heroische Handlung erwarten. Doch das wird sich alles von selbst finden, wenn dem Consequer, der unverkennbare Proben des Talentes schon in dieser Musik gegeben, einmal ein würdiger Text vorliegt, an dem er seine Kraft zu üben im Stande ist, und daß dieses bald der Fall seyn möge, wünschen wir von Herzen; wir sind überzeugt, daß er dann etwas Vorzügliches leisten werde. Die Ausführung der Oper ließ nichts zu wünschen übrig. Cornet und seine Frau (Räuberhauptmann und Sylva) waren trefflich im Spiel und Gesang; Chor und Orchester wirkten wie es seyn muß.

H. Claren hat, dem Beispiele Holbein's folgend, aus einer seiner besseren Erzählungen: „Das Christpüppchen“, eine Art von Lustspiel in 3 Abtheilungen (Der Ritt nach Kassel, die Conferenz, und das Christpüppchen) und 5 Akten gemacht. Es ist lange nicht so gut gerathen wie Holbein's Alpenröslein. Die beiden ersten Abtheilungen sind eigentlich nur zwei Scenen, die doch mehre unnütze Personen haben. So ist es auch in dem eigentlichen Hauptstück, dem Christpüppchen, wo z. B. eine Scene in dem Hause des Kanzlei-Inspectors Liewald vollkommen überflüssig ist, so wie es seine sechs Töchter sind, die nur da zu seyn scheinen, damit die Mama jeden Augenblick ihre verballhornten Namen: Mimi, Lilli und Nini, Mumi,

Lulu und Susu, nennen könne, sonst aber durchaus nicht in die Handlung eingreifen. Eine köstliche Figur ist der Landmarschall Graf Abensberg, und dieser vornehme Dummkopf wird vom Regisseur Lenz sehr vorzüglich in's Leben gerufen, wie wir denn diesen Künstler überhaupt viel lieber im Lustspiel, wo er nur Ausgezeichnetes zu leisten pflegt, als in der Tragödie sehen. Mad. Devrient als Doralice war trefflich, wie immer, und so wie sie in andern Stücken Heiterkeit zu verbreiten weiß, so entlockte sie hier durch ihr wahres, gefühlvolles Spiel den Zuschauern Thränen der Rührung, welches vielleicht wie ein Vorwurf für den Verfasser klingt, da von einem Lustspiel die Rede ist. Doch wollen wir in dieser Lustspiel-armen Zeit, ohne viel zu grübeln, dem wackern Claren für diese Gabe danken, die sich doch auf der Bühne ziemlich gut ausnimmt und ein deutsches Werk ist. — Wenn wir etwa Devrient (Stern) ausnehmen, so sind die übrigen Personen des Stückes nicht von besonderer Bedeutung; zur burschikosen Ausstattung des Commerc im ersten Akte, wirkten Director Lebrun (von Kettler) und Forst (von Kieselbach) trefflich mit, so wie Gloy den Lucho Adelfstern und Schäfer den Grafen von Goldau würdig darstellten. Das Stück fand Beifall.

Mad. Kraus, Branitzky, welche nun vollkommen mit dem Publikum ausgehört ist, gab zu ihrem Benefiz die Oper „Semiramis“, von Rossini. Die geringe Liebe, welche bei uns für diesen Consequer herrscht, hätte Mad. K. bestimmen sollen, lieber die Arbeit eines deutschen Componisten zu wählen, wovon die neueste Zeit ja eine ziemlich große Auswahl darbietet. Unser Publikum liebt in der Regel ganz recitativisch behandelte Opern nicht, sie müßten denn, wie z. B. Auber's „Stumme von Portici“, oder Spontini's „Vestalin“ und „Cortez“, in den Recitativen durchaus dramatisch geschrieben seyn. Das ist aber in der Semiramis nicht der Fall; bei Rossini ist Charakteristik eine Nebensache, er ist zufrieden, wenn einige brillante Arien, von einigen italienischen Sängern brillant vorgetragen, das leicht befriedigte Publikum italienischer Opernhäuser zum Beifall hinreißen. Ein dramatisches Tongemälde scheint er nicht gekannt zu haben, und er hat sich an die zu ihrer Zeit glänzenden Meteore des italienischen Opernhimmels, Cimarosa, Paer u. A., gehalten und vor allem gesucht, durch einschmeichelnde, wenn auch leichte Melodien das Ohr der Nichtkenner, die nur flüchtigen Genuß suchen, zu kitzeln. Das gelang ihm nicht allein in seinem Vaterlande, sondern auch in Frankreich und einem großen Theile von Deutschland. Doch seit er angefangen, es sich mit seinen Condichtungen allzu bequem zu machen, seit man immer nur seine fade Manier, seine stereotypen Melodien mit weniger Veränderung in seinen Opern wiederfindet, wovon selbst seine in Paris geschriebenen Werke: „Die Belagerung von Corinth“ und „Graf Orty“, nicht frei sind, minderte sich der Beifall merklich, denn eine Ueberfättigung, welche nicht wohl ausbleiben kann, war eingetreten; man sehnte sich nach gediegenerer Kost, und Rossini scheint eingesehen zu haben, daß er dem Auslande nicht ferner so leicht hingeworfene Sachen bieten dürfe, wenn er seinen Ruhm nicht überleben wolle.

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin.)